

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 12. Oktober 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 41.

Die Jugendfreunde.

(Fortsetzung.)

Bis Cuxhaven fiel nun nichts Erhebliches weiter vor. Dort aber ging für Kempf wieder ein neues Staunen an, als er das offene Meer erblickte. Er getraute sich jetzt schon allein auf's Verdeck zu gehen, und konnte an dem erhabenen Schauspiel sich nicht satt sehen. Was ihn jetzt beengte, war der nahe Abschied von zwei Menschen, die einen großen Theil seines Herzens inne hatten, und die er vielleicht hienieden nicht wiedersehen sollte. Still und betrübt ging er hinab in sein Kämmerlein; auf dem Tische lagen die dreihundert Thaler, gerollt und überschrieben, die Falk ihm versprochen hatte; er warf sich auf sein Lager und war sehr betrübt. Endlich erhob er sich wieder, packte seine wenigen Sachen und das Geld sorgfältig ein, und wie öde und traurig auch seine nächsten Lebensstadien vor ihm lagen, so stärkte ihn doch seine Zuversicht auf die Vorsehung, die ihm ja bis daher so manches unerwartete Gute zugeführt.

Die Töchter des Capitains hatten in Cuxhaven gute Wache halten lassen; sie erwarteten gar nicht das Boot von der Dreifaltigkeit, sondern ließen, als das Schiff in der Ferne gesehen wurde, sofort die Kanonen in ein großes Boot einladen, nahmen Abschied von ihrer lieben Base, gingen an Bord des Bootes und segelten dem Schiffe zu. — Mariane und Rosa Topper waren die einzigen Kinder des Capitains, ihre Mutter war längst verstorben; Rosa zählte siebenzehn, Mariane neunzehn Jahre; Beide freuten sich nun, wieder zu ihrem Vater zu kommen. Schon waren sie dem Schiff so nahe, daß sie, als man das Boot dort aussetzen wollte, durch Zeichen sich zu erkennen geben konnten. Das freudige Rumoren auf dem Schiff rief auch den guten Kempf auf's Verdeck, wo er zwei schöne muntere Mädchen, in der sonderbaren Begleitung von zwölf Kanonen, an Bord kommen sah. Die Dreifaltigkeit hatte ihre Segel eingezogen, und das Boot erhielt die Weisung wegen eines an's Land gehenden Passagiers sich in der Nähe zu halten, worauf der Bootsmann an Bord des Schiffes kam.

Der Capitain stellte nun, mit seemannischer Geduld, dem Herrn und der Frau Falk, sodann auch dem geistlichen Herrn, wie er Kempf zu nennen pflegte, seine Töchter vor. Groß war die Freude der Mädchen, eine so angenehme Reisegefährtin, wie Frau Falk, auf dem Schiffe anzutreffen. Man ging nun hinab in's Speisezimmer, und jetzt fing der Capitain an, mit Champagner zu regaliren; ein Duzend Flaschen wurde auf den ersten Gang gebracht. Die Stöpsel knallten und flogen gegen das Fenster über dem Tische, es wurde eingeschenkt, angestoßen und jubelnd Willkommen getrunken. Kempf hätte sich gar nicht denken können, daß er bei seinem Abschied so lustig seyn würde; aber, lauter fröhliche Gesichter, und vorzüglich drei schöne Französinen zu sehen, deren zwei, wie einst Hebe, den schäumenden Nektar reichten, wer könnte da traurig seyn? — Die allgemeine Freude mischte die Gespräche so durcheinander, daß sie nur mit Mühe dramatisch zu ordnen wären.

Wiederum eine neue Welt für Kempf! — der, als er vielleicht schon den Geist von einer Flasche Champagner im Kopfe hatte, sich zu den Mädchen auf's Sopha setzte, Verse der damals beliebtesten deutschen Dichter recitirte, — und nebenher heinabe den Liebhaber spielte. Wo gab's da für diesen noch ein Meer, Wellen, oder irgend eine Gefahr? — Selbst bei dem Worte „Keller“ hätte er jetzt nur an Champagner gedacht. Da er, in übertriebener Lustigkeit, nun immerfort die ihm gereichten Gläser leerte, so versagte ihm endlich die Kraft; er sank in die Ecke des Sopha und schlief ein. — „Armer Freund!“ rief Falk und erzählte dem Capitain das Wesentlichste von Kempfs Lebenslauf und künftigen Aussichten. „Was?“ rief der Capitain: „das sind in Deutschland die Aussichten für einen jungen Mann, der sich's so hundsfauer hat werden lassen, etwas zu lernen? Wissen sie was?“ fuhr er rasch fort; „den nehmen wir mit! — Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich den geistlichen Herrn zu Haus nicht besser placiren sollte.“ — Falk stand in Gedanken, die Mädchen sahen sehr theilnehmend auf den wirklich hübschen jungen Candidaten. — Henriette trat zu ihrem Mann und sagte: „Lieber Falk,

ich denke auch, daß Dein Freund nichts verliert, wenn er mitreißt, und wenn man dort ein wenig für ihn sorgt.“ — „Topp!“ rief Falk lebhaft, und das Boot segelte nach Cuxhaven zurück. Jetzt trug Falk seinen Freund, mit Hülfe des selbst wankenden Doctors auf sein Bett, und lief dann zum Capitain auf's Verdeck. Dieser commandirte schon: „Auf die Segel!“ — Falk war ganz außer sich vor Freude; denn der Abschied von seinem Jugendfreund, den er so ohne Geldmittel und was noch schlimmer ist, ohne Vettern und Basen von Einfluß in die theologische Welt sollte hinlaufen sehen, hatte ihm schwer auf dem Herzen gelegen. — Als nun das Schiff die langen, laufenden Berggrüften der schäumenden Wellen durchschnitt, und über die unabsehbare rauhe Fläche dahin eilte, streckte er lächelnd seinen Arm gegen die Küste aus, und rief: „Deutschland wird es mir verzeihen, daß ich ihm einen Candidaten der Theologie gewaltsam entführe; es hat der guten Leuten mit schlechten Ausichten noch genug!“

Die beiden Mädchen hatten die Frau Falk auf dem Sopha in der Mitte und konnten nicht genug fragen und erzählen. Kempf aber schlief in seiner Kajüte so gut, als wenn er in seiner Studenten-Dachkammer läge; auch den Doctor fand Falk so, und am Abendtische fehlten Beide. Alles an dem Tage Vorgegangene wurde hier recapitulirt und lebhaft besprochen; dann wünschte man sich gute Nacht, und zog in die verschiedenen Appartements sich zurück.

Kempf erwachte, als eben die Morgensonne durch das kleine Fenster, der einzigen in seiner Kajüte befindlichen Luke, herein in den Spiegel gegenüber schien, und, durch die Bewegung des Schiffes, mit dem hindurch herfabrenden Glanz-Reflex ihm über die Augenstrich. Angekleidet fand er sich auf dem Bette — wie war er dahin gekommen? — kurz, er konnte über seine augenblickliche Lage mit seinen Gedanken nicht in's Reine kommen. Er sprang auf, wankte zur Thür hinaus, und fragte den ihm eben begegnenden Doctor: „Wo ist denn das Boot, das mich nach Cuxhaven bringen soll?“ — „Was weiß ich!“ brummte dieser, der noch ganz confus von seinem Lager sich eben aufgerappelt hatte. — Jetzt begegnete Kempf dem Capitain, und wiederholte dieselbe Frage. Der kluge Mann erwiderte ganz ernst: „Lieber Freund, haben Sie Geduld; während unserm gestrigen Trinkgelage sind wir weit von Cuxhaven weggetrieben worden, der Wind ist uns entgegen, wir müssen auf einem großen Umweg wieder dahin zurück zu kommen suchen.“ — „Wo ist denn Falk?“ fragte Kempf ängstlich. — „Bei seiner Frau!“ erwiderte der Capitain, und ging auf's Verdeck. — Kempf klopfte an Falk's Thür, wurde aber nicht eingelassen, weil bei Frau Falk, während der Nacht, die Seekrankheit sich eingestellt hatte.

In dem Augenblick kamen die beiden Töchter des Capitains, in sehr nettem Negligee, aus der großen Kajüte, wünschten Herrn Kempf freundlich guten Morgen, und nahmen ihn mit ins Speisezimmer zum Frühstück. Nachdem er ein Paar Tassen Kaffee mit Rum,

statt Milch, und etwas Zwieback mit Butter zu sich genommen hatte, wurde er, so zu sagen, wieder ein anderer Mensch; — er blickte lächelnd eine um die andere der beiden lieblichen Schwestern an, und wurde von Marianen freundlich aufgefordert, sich zu ihnen auf's Sopha zu setzen, und etwas zu erzählen. — Der Candidat war wie im Himmel; glücklicher Weise stöberte er auch in seinem Gedächtniß gleich ein Geschichtchen auf, das für Mädchen nicht ohne Interesse war; doch bemerkte er, daß Mariane ihm größere Aufmerksamkeit schenkte, als die jüngere Rosa; daher er denn auch vorzugsweise an jene seinen Vortrag richtete.

„Wie befinden Sie sich denn, geistlicher Herr?“ fragte, sich zum Frühstück setzend, der Capitain. — „So wohl“, erwiderte Kempf schnell, „und in so werther Gesellschaft, daß ich mich wirklich über den Wind freue, der uns von Cuxhaven noch abhält.“ — Falk, der auch eingetreten war, gab dem Capitain verstohlen einen Wink, und ging auf's Verdeck; dieser folgte ihm. „Ich habe ein Plänchen im Kopfe“, sagte Falk zum Capitain; „Kempf sieht nicht deutlich in die Ferne, d'rum will ich jenes Gewölk dort am Horizont ihm für Cuxhaven ausgeben; sagen Sie, wir könnten nicht näher kommen, er solle also jetzt mit dem Boot dahin gebracht werden, und ich wette, so viel Sie wollen, er thut es nicht!“ — „Pog Wetter!“ rief der Capitain lustig, „ich geb' Ihnen Beifall; lassen Sie mich nur machen; es ist obnehin gut, wenn er freiwillig bei uns bleiben will; schaffen Sie mir nur jetzt den kühnen Seemann herbei!“ — Falk ging hinab, und der Capitain gab die erforderlichen spaßhaften Befehle.

Jetzt trat Falk mit dem zögernden Kempf auf's Verdeck und sagte: „Sieh', lieber Freund, dort, das ist Cuxhaven; wir können mit dem großen Schiffe, bei dem mächtigen Wind, nicht bei, und weil er sehr anhaltend zu seyn scheint, so dürfen wir nicht länger warten, sonst möchte die Entfernung, für ein kleines Schiff, zu weit und gefährlich werden; in dem großen Boote da kommst Du aber mit einigen geschickten Leuten jetzt noch ziemlich gut hin!“ — Kempf sah nach der Gegend, und sagte: „Ich sehe nichts als Himmel und Wasser!“ — Als nun der Steuermann rief: „Hoch upp! und die Matrosen an den Seilen zogen, um das auf dem Verdeck stehende Boot zu lüpfen, rief Kempf: „Halten Sie ein! — in das kleine Ding setz' ich mich nicht!“ — „Fassen Sie Herz, Herr Kempf!“ sagte der Capitain ernst; „das kleine Ding trägt ja uns Alle, wie wir hier an Bord sind!“ — „Hilft Alles nichts!“ rief der Candidat; „lieber will ich hier in Gesellschaft, als so allein ersaufen!“ — „Was fangen wir denn nun an?“ fragte Falk den Capitain mit scheinbarem Ernst. — Dieser zuckte die Schultern, und mußte sich abwenden, um das Lachen zu verbergen. — Kempf sagte zu Falk: „Du magst sehen, wie Du mich auf eine weniger gefährliche Weise los wirst, Du bist ja doch an Allem schuld!“ — „Lieber Freund“, sagte Falk; „den Wind konnt' ich doch nicht im Voraus berechnen, und die Leute, die Dich begleiten sollen, schlagen ihr Leben doch auch für etwas an; ohne noch zu erwägen, daß

ste auch wieder zurück an's Schiff kommen müssen!" — „Hilft Alles nichts!" wiederholte Kempf; „ich gebe nicht in das Boot!" — „Ja, Freund, dann weiß ich kein anderes Mittel, als daß ich Dir anbiete, mitzureisen; Du sollst mir nie zur Last seyn; Deine bescheidenen Wünsche reissen keine Lücke in meine Mittel, und der Umgang mit Dir ist mir unendlich viel mehr werth. Drum laß' uns zusammen bleiben!" — „Topp! Bruder-Herz!" rief Kempf, und mit überfließenden Augen umarmte er seinen Freund. — „Bravo!" jauchzte der Capitain; „Herr Kempf, ich freue mich auf Ihre fernere Gesellschaft!" — Der Candidat drückte dem Capitain still die Hand; dann wendete er sich zu Falk und sagte: „Hör', Du Mathematiker, hast gewiß das Alles so voraus berechnet und gleichsam abgefartet; darum warst Du schon an Bord, als ich in Hamburg ankam, und deshalb sollte ich probiren, wie es auf einem großen Schiffe sich fährt, und endlich das gestrige Champagner-Fest!" — „Sei kein Narr!" rief Falk; „Du wirst doch nicht an sonderbaren Fügungen menschlicher Schicksale zweifeln wollen?" — „Nein!" rief Kempf. — „Nun denn, so laß' mich aus dem Verhör, sonst muß ich Dich, auf dein Gewissen, fragen, ob allein die Furcht vor den Wellen, oder etwa ein anderer Gegenstand hier auf dem Schiffe Dich festhält?"

Kempf schwieg verlegen, und war froh, daß, wie er sah, der Capitain Falk's letzte Worte nicht gehört hatte. Sie gingen nun Arm in Arm hinab. Die Frauenzimmer waren erfreut zu hören, daß Herr Kempf sich entschlossen habe, die Reise mitzumachen; Mariane sagte zu ihm: „Es kann ihnen in Amerika nicht fehlen, denn sehr oft werden Geistliche aus Deutschland gesucht. Noch kurz vor unserer Herreise las ich in den New-Yorker Blättern wohl zehn solcher Gesuche, von deutschen Ansiedlern, davon stets eines das andere zu überbieten strebte; freilich an Geld erhalten die Herren Pfarrer gerade nicht sehr viel, aber an allen andern Lebensbedürfnissen weit mehr, als sie, oft bei zahlreicher Familie, gebrauchen." — „Das ist ja Alles weit über meine Erwartung!" sagte Kempf mit vergnügten Blicken zu der schönen Mariane; und als deren Vater eben eintrat, fragte er: „Lieber Herr Capitain, wie weit haben wir denn noch bis New-York?" — „Ho! ho! geistlicher Herr!" rief Topper lächelnd; „haben Sie schon jetzt Langeweile?" — „Keinesweges!" rief Kempf schnell, mit einem verbindlichen Blick auf die Damen. — „Ich kann Ihnen," sagte der Capitain, „einige Beschäftigung geben; bei der Schiffsrechnung will Ihr Freund mir helfen, er hat gute Kenntnisse in der Messkunst und im Rechnen; Ihnen aber will Ich das Verzeichniß der Lebensmittel einhändigen, worin die täglichen Ausbehlungen abzuschreiben sind; meine Töchter werden Ihnen dabei zur Hand geben." — „Mit dem größten Vergnügen übernehme ich diese Beschäftigung!" rief Kempf lebhaft; „geben Sie nur gefälligst das Verzeichniß her; auch sollen die guten Leute, die Matrosen, gewiß nicht zu kurz kommen." — „Was?" rief der Capitain; „nicht zu kurz kommen? Sie dürfen über die Vorschrift hinaus nichts hergeben; denn wer bürgt uns dafür, daß wir ausreichen, wenn

das Meer uns länger behält, als wir wünschen?" — „Um Gotteswillen!" fiel der erschrockene Kempf ein; „ich will denn lieber täglich etwas einbehalten, für die Zeit der Noth." — „Ach was!" sagte der Capitain lachend; „die Mannschaft würde ihnen den Teufel auf den Kopf wünschen, wenn sie nicht ihre Ordnung bekäme; die hungern und dursten nur geduldig, wenn sie mit ihren eigenen Augen sehen, daß es nothwendig ist." — Der belehrte Kempf lächelte nun auch, und bemerkte, daß er nicht wohl begriffe, wie die Mannschaft an Durst denken könne, wenn sie nur ordentlich ihre Augen aufmachen wolle. Der Capitain wurde gerufen und ging lachend hinaus. — Jetzt trat Falk mit seiner Henriette, die wieder munter war, in's Zimmer. Kempf, der bereits zwischen den beiden Schwestern auf dem Sopha Platz genommen, sprang hurtig auf, um der Frau seines Freundes den Sitz einzuräumen, und die beiden Mädchen waren sehr erfreut, ihre liebe Frau Falk wieder bei sich zu haben. Eben trat auch der Doctor in's Zimmer; er sah bleich und verdrießlich aus. „Was ist Ihnen denn begegnet, Herr Doctor?" fragte Falk. — „Ich weiß nicht was mir fehlt", erwiderte Jener; „meine halbe Apotheke habe ich schon an mir probirt, aber es will Alles nichts helfen!" — „Ey, ey!" sagte Falk; „bei Andern wissen Sie doch den rechten Fleck zu treffen, und bei Ihrem eigenen Gesundheitsverk will's Ihnen nicht gelingen?" — „Nein!" erwiderte kurz der Doctor, indem er sich possirlich in einen Sessel kauerte. — „Wissen Sie, sagte Falk halb ernsthaft; „daß Sie in diesem Augenblick Aehnlichkeit mit manchem Aesthetiker haben?" — „Ich wollte" brummte der Doctor; „ich hätte Aehnlichkeit mit einem gesunden Menschen, das wäre mir um Vieles lieber!" — Jetzt trat der Capitain ein, und sagte: „Freunde, es ist etwas im Auszug, das uns ein wenig herumwürfeln wird; wenn mein Rath was gilt, so gehen die Frauenzimmer zu Bette. Da sitzt ja auch der Doctor!" fuhr er schnell fort; „das ist mein Barometer; wenn der so dasigt, dann kommt allemal die Schaukel in den Gang."

(Schluß folgt.)

Das Taucherboot.

Herr Beaudouin, der Erfinder des Taucherboots, machte vor mehreren Monaten in Gegenwart des Maire's von Audelys den Versuch mit seinem Fahrzeuge. Punkt 7 Uhr stieg er in das Fahrzeug „Dauphin" durch eine am oberen Theile angebrachte Oeffnung. Alle Verbindung mit der atmosphärischen Luft ward ihm sogleich abgeschnitten, die Arbeit des Untersenkens begann, geschah regelmäßig und mit angemessener Langsamkeit, dauerte 13 Minuten, und um 7 Uhr 14 Minuten war das Fahrzeug den Augen der Behörden und zahlreichen Zuschauer, welche auf den Flußufern und auf Rachen standen, gänzlich verschwunden. „Der Dauphin" blieb in einer Tiefe von 18 Fuß 44½ Minuten lang unter dem Wasser. Die Unruhe der Zu-

schauer stieg nach und nach auf's Höchste und gab sich lebhaft zu erkennen. Darauf ertheilte der Maire den Schiffern Befehl, die Rückkehr des Boats zu beschleunigen, welches auch bald wieder zum Vorschein kam. Herr Beaudouin, der im „Dauphin“ eingeschlossen war, antwortete mit starker Stimme auf den Ruf, welcher an ihn geschah, und machte so der allgemeinen Unruhe ein Ende. Als er aus seinem Fahrzeuge gestiegen war, beklagte er sich lebhaft darüber, daß man ihn sobald habe hervorkommen lassen, da seine Luft-Vorräthe noch lange nicht erschöpft seyen. Herr Beaudouin ist auf diese Weise 6½ Minuten ohne die geringste Verbindung mit der äußeren Luft geblieben. Das Fahrzeug „Dauphin“ schiffte mit offenem Boden und hat die gewöhnliche Form der übrigen Fahrzeuge. Am oberen Theil ist eine große, mit Druckschrauben befestigte Klappe, die sich nach außen hin öffnet und zur Eingangsthür dient. Am untern Theile sind Klappen, die zur Verbindung mit dem Grunde des Wassers dienen, und sich nach Belieben öffnen und schließen. An den beiden äußersten Enden des Fahrzeugs, rechts und links, sind zwei Arten von Vorrathskammern, die sich mit Wasser füllen, wenn man will, durch Luftlöcher, welche mit einem Hahne versehen sind, und die in diesen Kammern verschlossene komprimirte Luft hinaus und nach Maßgabe das Wasser oder den flüssigen Ballast hineinlassen. Mit Hülfe dieses Ballastes kann man das Untersinken des Fahrzeugs bewirken. Wenn man in diesen Behältern einen leeren Raum hervorbringen will, so bedient man sich einer Druck- und Saugpumpe, mit zwei Stiefeln, und man hat dadurch das Mittel, das Boot zu erleichtern und wieder heraufkommen zu lassen. Diese Pumpe steht mit den beiden Vorrathskammern durch krumme Röhren in Verbindung. Am Fahrzeuge sind Behälter voll komprimirter Luft angebracht, die dazu dienen, die Schiffleute zu unterhalten, und, wenn es Noth thut, den leeren Raum in beiden Vorrathskammern hervorzubringen. Jeder dieser Behälter enthält eine Quantität Luft, die hinreicht, einen Menschen wenigstens 6 Stunden lang zu unterhalten. Sie sind mit Klappen versehen, durch welche ihnen die durch Wasser und Quecksilber zusammengedrückte Luft zugeführt wird. Die Kompression kann darin von 80 bis 100 Atmosphären gebracht werden. Eine mit Räderwerk versehene Vorrichtung ist bestimmt, durch ihre hin- und hergehende Bewegung das Steuerruder zu lenken. Endlich erlauben mehrere Fensterchen dem Tauchsichter den Eingang in das Schiff, so daß man darin lesen und selbst schreiben kann. Diese Fahrzeuge werden von Schiffleuten bestiegen, die sichere Mittel haben, ihren Dienst, selbst während sie im Wasser sind, zu versehen. Sie gebrauchen Sturmhauben von einer besonderen Form, an welchen zwei metallische, mit komprimirter Luft gefüllte, Behälter angebracht sind, die sie während einer Stunde mit Luft versorgen können. Diese Leute gehen, mit den Sturmhauben versehen, aus dem Fahrzeuge, können sich umherbewegen und davon entfernen. Wenn sie es wieder erreichen wollen, so fassen sie einen am Fahrzeuge befestigten Strick an, der ihnen zur Leitung dient. Dies System läßt sich

vollkommen auf das Taucherboot anwenden, welches bestimmt ist, die Taucherglocken zu ersetzen. Es genügt, nur einige Theile der Konstruktion zu verändern, z. B. auf dem oberen Theil erhebt sich eine Art Schornstein, mit einem Deckel bedeckt, in dessen Mitte die Eingangsklappe ist. Durch diese Klappe bringt man die zu den Wassersauten bestimmten Materialien hinein, ohne nur im Geringsten die Arbeiter zu stören, welche auf dem Grunde des Wassers beschäftigt sind. Wenn es nöthig ist, daß sich Arbeiter vom Fahrzeuge entfernen, um besondere Arbeiten vorzunehmen, so gibt ihnen Herr Beaudouin die Gelegenheit dazu, indem er sie mit metallischen Sturmhauben versehen, welche aus Kapseln bestehen, die durch eine horizontale Röhre vereinigt werden und komprimirte Luft zur Versorgung des Arbeiters während einer Stunde enthalten. Diese Luft geht durch eine mit einem Hahne versehene Röhre aus den Kapseln in die Spitze der Sturmhaube. Dem Munde gegenüber ist eine, mit einer zum Ausathmen bestimmten Röhre, die mit einer kleinen Klappe versehen ist, in Verbindung gesetzte Oeffnung, den Augen gegenüber besteht ein Theil der Maske aus Glas, wodurch der Arbeiter in den Stand gesetzt wird, zu sehen und seine Schritte zu leiten. Die Sturmhaube ist durch Riemen befestigt, welche zwischen den Beinen durchgehen und nach vorn hin zugeschnallt werden. Der Arbeiter steht fest, vermittelt metallischer Sohlen und Gewichte, die er leicht losmachen kann. So kann man vermöge dieser Entdeckung den Ufergrund unserer Meere erforschen, die Flüsse sondiren, Korallen und Perlen fischen, nach Kunst- und Alterthums-Gegenständen suchen, die in der Tiefe der Ströme liegen.

Reiselust.

Im siebzehnten Jahrhundert hörte man oft den Spruch wiederholen: „Viele geh'n zum Türken, die könnten daheim wirken!“ — Es war unter den Edelleuten Mode geworden, nach Asien zu reisen, weil die Neigung zur Romantik dort am meisten Genüge zu finden konnte. Vielleicht kehrt in nächster Zeit jene Mode wieder; bei unsrer jetzigen Reiselust wäre nur nöthig, daß die europäischen Post-Einrichtungen bis nach Asien vordringen, da könnt' es an Reisenden gar nicht fehlen. Welch' ein Sprüchwort aber dadurch veranlaßt würde, das läßt sich freilich noch nicht bestimmen!

Magnetische.

Dr. Keil aus Langensalza verfertigt jetzt künstliche Magnete. Einer derselben, 10 Pfund schwer, trägt 450 Pfund Eisen. Er heilt damit auch nervöse Krankheiten mit dem wunderbarsten Erfolg. Er wird diese durch vieljähriges, mühseliges Studium gewonnene Entdeckung bekannt machen, von der sich eine große Verbesserung der jetzt herrschenden Theorien erwarten läßt.